

**Zeitschrift:** Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen = Swiss forestry journal = Journal forestier suisse  
**Herausgeber:** Schweizerischer Forstverein  
**Band:** 116 (1965)  
**Heft:** 6

**Artikel:** Auf dem Weg von Chr. Wagners Blendersaumschlag zu W. Ammons Plenterprinzip  
**Autor:** Dannecker, Karl  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-767394>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 23.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Auf dem Weg von Chr. Wagners Blendersaum- schlag zu W. Ammons Plenterprinzip

Notizen aus dem forstlichen Leben  
von *Karl Dannecker*, Stuttgart

### Vorweg eine geschichtliche Reminiszenz!

Vor 250 Jahren, berichtet Köstler (Holzzentralblatt Stuttgart Nr. 112/1963), begann eine neue bis heute währende Periode des Waldbaues. 1713 veröffentlicht H. C. von Carlowitz, der sächsische Oberberghauptmann, seine «*silvicultura oeconomica*». Es ist der erste gelungene Versuch, ein Lehrbuch für Waldbau zu verfassen und damit eine rationelle Waldbehandlung vorzubereiten. Mit dem Werk «beginnt das Denken der Aufklärung und der wissenschaftlichen Gesinnung den damals arg verwüsteten Wäldern sich zuzuwenden».

Carlowitz hatte den ihm damals in der Umgebung zu Gesicht gekommenen Forst im Zusammenhang mit dem Feldbau, Weinbau, Gartenbau gesehen. Darum beginnt er wie andere Waldbaulehrer nach ihm, Pfeil, Hartig, Gwinner, Heyer, mit Fragen der Samenernte, der Baumartenwahl, der Pflanzmethode, Bodenvorbereitung. Daß zu jener Zeit weite Gebiete mit naturnahen Mischwäldern bestockt gewesen waren, scheinen jene Lehren übersehen zu haben.

Um 1804 sagt H. Cotta aus: Viele Wälder, die ohne wesentliche Nutzung noch nahe dem Urzustand sind, zeigen, daß die vom Wald erzeugte Verbesserung selbst auf mittelmäßigen Böden in Jahrhunderten einen Wald erzeugen konnte, wie ihn die sorgsamste Hand des Forstmannes nie zu erzielen imstande ist. Aber er lehrt, die Plenterwälder in «reguläre Wälder» umzuwandeln, «so daß der volle Bestand keiner späteren Plenterung bedarf». Wenn die Flächeneinteilung irgendwo notwendig sei, treffe dies in den plenterweise behandelten Revieren zu.

Die wichtigsten Stücke eines auf Erfahrung beruhenden Waldbaues können schon bei Vergil nachgewiesen werden und sind von dort über die frühmittelalterlichen Klöster auch in unser Gebiet gelangt.

Als in den menschlichen Besiedlungsgebieten mit dem Aufbau der Städte und Industrien Holznot drohte, greifen die Landesherrn ein, erlassen verbindliche Anweisungen, durch die die Art der forstlichen Nutzungen

hoheitlich vorgeschrieben wird. In den Land- und Forstordnungen des 15. und 16. Jahrhunderts (für Couvet des 18. Jahrhunderts) wird das schlagweise Hauen verordnet. Um die Wende des 19. Jahrhunderts entsteht die Lehre der «geregelten Holzzucht». Aus der landwirtschaftlichen Produktion entnimmt man Vorstellungen und Begriffe wie Hiebsreife, Umtriebszeit, Abtrieb hiebsreifer Hölzer. Solche Generalanordnungen mußten auf das Gepräge der Wälder von nachhaltiger Wirkung sein.

Lange hernach herrschen in den europäischen Forstwirtschaften noch ähnliche Generalregeln und Anweisungen für die Art und Weise der Waldnutzungen. Der schlagweise Hochwald wird zum Nutzungsprinzip erhoben. Die Forste werden nach Altersklassen aufgebaut, bewirtschaftet und benutzt. Zum Zweck der Nachhaltigkeit wird ein sogenanntes normales Altersklassenverhältnis angestrebt. Ihre Fortsetzung finden die einstigen Forstordnungen in den Forsteinrichtungen der meisten mitteleuropäischen Länder. Sie sind dort in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg neu reglementiert worden; für das Land Baden-Württemberg durch die Forsteinrichtungsdienstanweisung 1960 für die Bewirtschaftung der Staats- und Körperschaftswaldungen.

An diesem Punkt ist der Vermerk am Platz: Seit der «*silvicultura oeconomica*» des H. C. von Carlowitz liegt der Waldbau der europäischen Forstwirtschaften in den Fesseln der Forsteinrichtungen und deren schematischen Formen.

Für das Forstwesen der Schweiz im besonderen sagt W. Ammon aus: Als im Jahr 1855 mit dem eidgenössischen Polytechnikum eine Forstabteilung eröffnet wurde, wetteiferten bei uns Praktiker und Wissenschaftler in dem Streben, unsere forstlichen Verhältnisse nach «jenen Vorbildern» umzugestalten, getreu nach den einst im Ausland geholten, auf ganz mechanischer Auffassung des Waldes beruhenden Lehren. Die periodische Waldvernichtung durch Kahlschlag wurde zum einzig rationellen Wirtschaftssystem erhoben und leider zu jahrzehntelanger Blüte gebracht. Noch heute sind die in jenem System wurzelnden Ideen in unserem Land nicht überall völlig ausgerottet. Die Schäden jener Kahlschlagperiode werden noch lange Zeit hinaus spürbar sein (W. Ammon «Das Plenterprinzip in der schweizerischen Forstwirtschaft», 1937).

Der Anstoß zur Läuterung des Waldbaudenkens in der schweizerischen Forstwirtschaft und der entscheidende stärkende Einfluß auf die neue Richtung ist von außen gekommen. Es war der Waldbaulehrer K. Gayer in den 1880er Jahren in München, der in der Schweiz die Renaissance der Plenteridee auslöste. Balsiger hat dieselben 1909 aufgegriffen und 1925 weiterentwickelt. «Mit der Kraft einer lang zurückgedämmten Naturgewalt brach das schlummernde Empfinden hervor, öffnete wieder Auge und Herz für die Schönheit und den sinnigen Organismus des Naturwaldes.» Ammon sagte damals: Für einen erschreckend großen Teil der Forstwelt hat anscheinend Gayer nicht gelebt.

## Streben in Richtung zu W. Ammons Plenterprinzip

Im Jahr 1902, vor 63 Jahren, saß ich unterm Lehrstuhl von Chr. Wagner, um die Lehren vom «Blendersaumschlag und sein System» in mich aufzunehmen. Wir Hörer hielten eine solche Konstruktion für recht einleuchtend. Als wir nach Jahren in die Praxis hinaus kamen, herrschte meist primitiver Kahlschlag; mit Ausnahmen, da ältere Praktiker des südwestdeutschen Raumes im Sinne K. Gayers zu wirtschaften begonnen hatten (s. Dannecker «Um das Plenterprinzip in Südwestdeutschland», Schweizerische Forstzeitschrift, 1949, Nr. 9).

Wagner hatte seinen Bls als Fortschrittverfahren zur Erreichung einer natürlichen Verjüngung begründet. Diese soll in linearen Saumhieben von Nord nach Süd fortschreiten, vornehmlich auch im Weißtannenwald. Mehrere Wissenschaftler, wie Fabricius, V. Dieterich, auch Praktiker lehnten sich gegen die Systematik des Bls auf. Ein Erfolg schien nicht sichtbar. In den 1920er Jahren ist der Bls für ein ganzes Land in Geltung gesetzt und in Einrichtungsvorschriften fundiert worden.

Noch 4 Jahrzehnte später, im Aufruf zur Tagung des deutschen Forstvereins in Stuttgart 1960, wird von amtlicher Seite unter anderm verkündet: Wo die Tanne noch vorhanden ist, wird als «Verjüngungsverfahren im allgemeinen der Bls von Nord mit weitem Vorgriff angewandt, wie ihn Chr. Wagner zum Beispiel für den Ellwanger Raum ausdrücklich anerkannt und für erforderlich gehalten hat». (Forst- und Holzwirt, S. 340/1960.) Auf Exkursionen nach Gaildorf, Schwäbisch-Hall, Murrhardt usw. konnten die Teilnehmer sich davon überzeugen.

Darf es wunder nehmen, wenn nach der vorausgegangenen Kahlschlagära nun auch der Blendersaumschlag während 50 Jahren Geltung das Gesicht von Wald und Landschaft zeichnete und noch lange Jahre abzeichnen wird? Es sei vermerkt, daß Wagners Schriften weit über seine Geburtsstätte hinaus bis nach Indien hinein in Wäldern sich abzeichneten. Daß die europäischen Forstwirtschaften von diesen Vorgängen kaum Notiz genommen haben, ist schwer verständlich.

Bei Rückkehr vom Ersten Weltkrieg, 1918, nach 10 Jahren Staatsforstdienst, zu selbstverantwortlicher Tätigkeit im Privatwald berufen, war es mein erstes, die Schlacken des Bls abzustreifen. Der Wanderstab führte mich über den Landesbereich hinaus in Plenterwälder Bayerns, Österreichs, zu Hufnagl in Gottschee, in Waldbeispiele der Schweiz. Als dann sich Forstmänner um den Waldpraktiker und Gutsherrn von Kalitsch in Bärenthoren in der Dauerwaldbewegung scharten, war ich unter ihnen.

Im Jahr 1927 durch Vermittlung Ihres Landsmanns Bavier Gastteilnehmer des Schweizerischen Forstvereins unter Führung von Biolley in Couvet folgten Besuche bei W. Ammon in seinen weltbekannten Beispielen des Emmentals. Mit dem Begründer des Plenterprinzips verbanden mich Jahrzehnte währende enge Beziehungen. Im Jahr 1932 hatte ich die

Ehre, die Wissenschaftler Knuchel, Schädelin und Leibundgut (als Student) in Schwarzwaldbauernbetrieben zu begrüßen.

Die Eindrücke meiner Reisen und Studien legte ich in der Schrift «Der Plenterwald einst und jetzt» 1929 nieder. Dieselbe wirkte als Plenterwaldschreck, sie führte zum Ehrentitel «Plenterwäldler», der heute da und dort seine Wirkung nicht verfehlt. Chr. Wagner hatte bereits 1936 die Öffentlichkeit vor «falschen Propheten» gewarnt.

Der Hinweis auf die Bekenntnisse eines Biolley, Ammon, Eberbach zu Kontrollmethode und Plenterprinzip veranlaßte Chr. Wagner zu einer leidenschaftlichen Ablehnung solcher Gedanken. Ausgehend von der These «Blenderwaldstandorte auf der einen, Schlagwaldstandorte auf der andern Seite stehen sich für den Leistungsbetrieb nach Wagner zwei Möglichkeiten gegenüber: die ungleichwüchsige und die gleichwüchsige Holzzucht. Voraussetzung für die Wahl zwischen beiden Wegen ist der betriebsfreie Schlagwaldstandort und der betriebsgebundene Plenterwaldstandort» ... Aber «die Plenterung bildet technisch betrachtet ein rohes, wenig fortbildbares Verfahren».

Mit dem Ausdruck «wohlbegründeter Besorgnisse» schließt Wagner: Wir Gegner der ungleichwüchsigen Holzzucht als Fernziel auf Schlagwaldstandorten sehen nur zu klar voraus, welchen verderblichen Folgen die deutsche Forstwirtschaft zusteuern würde ...; wir lehnen deshalb die Leistungskontrolle für die Forstwirtschaft grundsätzlich ab (Allgemeine Forst- und Jagdzeitung, März 1936; in derselben Zeitschriftennummer sind von mir unter «Vorratshaltung — Vorratsstruktur» Beispiele der Praxis über periodische Vorratsprüfung behandelt). Das Wort des vielgefeierten Forsteinrichtungswissenschaftlers wog schwer; es setzte für das deutsche Forstwesen einen Schlußstrich hinter Plenterung und Leistungsprüfung.

Nach dem Zweiten Weltkrieg hatten sich, wie bekannt, um die Zukunft des Waldbaues besorgte Forstmänner in der «Arbeitsgemeinschaft naturgemäßer Waldwirtschaft» zusammengetan; sie waren mit dem Aufruf Januar 1950 an die Öffentlichkeit getreten. In einer Reihe von Waldbeispielen, vor allem in Privatbesitzen, offenbarte sich, daß der Dauerwaldgedanke von ehemals Früchte getragen hatte. Die Beispiele sind inzwischen zu Zentren des Plentergedankens herangewachsen. Das Plenterprinzip wird in ihnen unausgesprochen praktiziert.

---

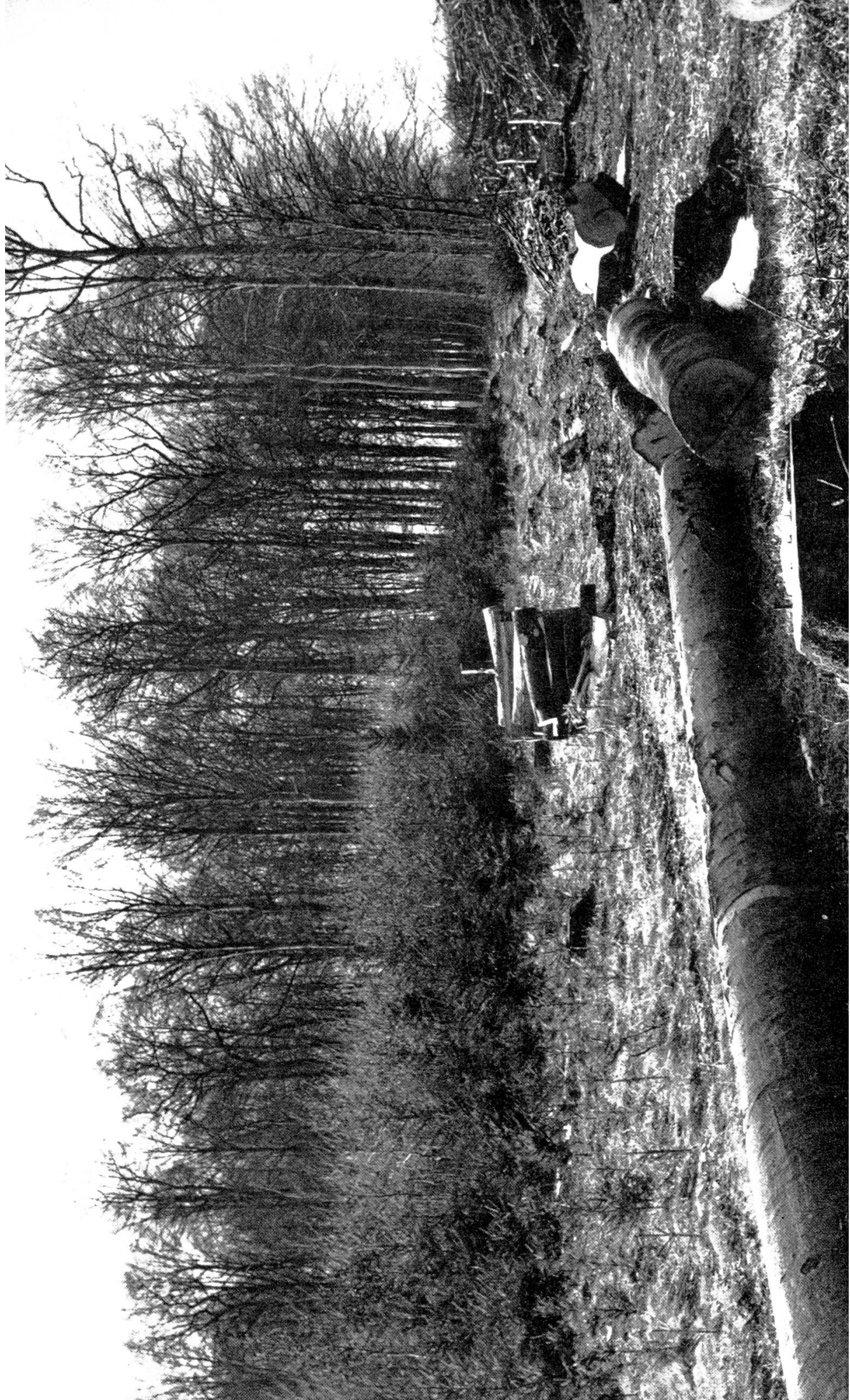
#### *Abbildung 1*

Aus dem schwäbischen Weißtannenwald. Geburtsstätte Chr. Wagners Blendersaumschlag. Keuperlandschaft, sandiger Grund, 850 bis 450 m ü. M., 900 mm Niederschlag. Schulgerechter Saumschlag am Hang in 90- bis 140jährigen Tannen/Fichten mit etwas Rotbuchen und Fichten. Entlang dem Schlagrand siedeln sich von Natur Fichten, etwas Tannen und Lärchen an. Endergebnis nach wenigen Jahren: Fichtenjungwüchse, wenig Tannen, Zuschußflächen.

Photo Knittel 1961









Beim Auftreten der ANW hatte sich ein Landsmann verpflichtet gefühlt, vor Einseitigkeiten zu warnen und die Synthesemängel zu betonen. «Waldbaulichen Propagandisten fehlt das volle Verständnis für natürliche und strukturelle Unterschiede, wenn sie waldbauliche Erfolge geschonter guter Reviere als Musterbeispiele anderen Betrieben gegenüberstellen... Solche Vergleiche bekunden Mängel organischen Wirtschaftsdenkens, ja schon waldökologischer Erkenntnis. Die Ausrichtung auf ein technisches Normalziel lenkt ab von ganzheitlicher Betrachtung...» (Forstwiss. Centr.-Bl., 1951, S. 611/612).

Es war derselbe Wissenschaftler, der anlässlich eines Besuchs in Ammons Revieren bei aller Bewunderung seiner Wälder und seiner Hingabe an die Waldarbeit etwas enttäuscht war, «in ihm einen ebenso fanatischen Waldbaudogmatiker kennengelernt zu haben wie Wagner...» — Solche und ähnliche Äußerungen eines hochangesehenen Wissenschaftlers konnten ihre Wirkung auf die Umwelt nicht verfehlen; sie leiteten Wasser auf die Mühlen der Gegner der Plenteridee und gaben diesen Oberwasser.

Auf Reisen durch Mitteleuropa vertiefte sich beim Anblick der Wälder mehr und mehr der Eindruck in mir, daß im Wald- und Landschaftsgefüge vielfach Vorstellungen und Begriffe sich abzeichnen, wie sie einst durch H. C. von Carlowitz in den forstlichen Sprachgebrauch eingeführt worden waren. Rückschauend sagt I. N. Köstler in seinem Buch «Waldbau» aus: «Die Vorstellung, Waldbau sei Holzanbau, hat in ihrer allgemeinen Form nicht nur zu verfehlten Problemstellungen und wirtschaftlichen Fehlleitungen geführt, sondern auf großen Flächen den gesunden Aufbau der Wälder zerstört.»

Wer über das forstliche Schrifttum seit Carlowitz zurückblickt oder das waldbauliche Handeln in größeren Zeitabschnitten selbst beobachten konnte, wird einräumen, daß im europäischen Bereich die Verjüngung im Wald eine weit über deren Bedeutung für den Waldbau hinausreichende Rolle gespielt hat. Aus dem leidenschaftlichen Streben nach Verjüngung, nach Naturverjüngung, entwickelten sich die verschiedensten Schlag- und Verjüngungsformen, wird die Verjüngung zu einem eigenen Wissenszweig.

In den einzelnen Ländern entstehen Verjüngungssysteme mit klingenden Namen. Es scheint fast so, als ob der Wald den Forstleuten anvertraut sei,

---

#### Abbildung 2

Am Nordrand der Schwäbischen Alb. 350 m ü. M., 800 mm Niederschlag. Lößboden; ebene Lage.

Altholz aus Buche, Eiche, Linde, Weißbuche, 20- bis 150jährig, gesund, sichtlich ungepflegt; aber nach dem Plan «hiebreif», im Kahlschlag stehend. Die Kahlflächen mit Fichten bepflanzt. Fortschreitende Verfichtung der Landschaft.

Photo Schmidt 1962



um verjüngt zu werden. Aber von all den Konstruktionen menschlichen Erfindergeistes hat der Wald nur mit Widerstreben Kenntnis genommen.

Bei Rückschau gelangt man zu der Feststellung, daß die Überbetonung des Verjüngungsgedankens durch Wissenschaft und Praxis dem Wald fast auf der ganzen Linie schwere Vorrats- und Zuwachsoffer abgefordert hat. Vanselow schätzte vor dem zweiten Krieg, daß im ganzen deutschen Wald von den abgenutzten Beständen nur 5% auf natürliche Weise wieder in Bestockung gebracht worden sind.

Es scheint der Zeitpunkt gekommen, an einem Waldkomplex die Zahlen der Verjüngungserfolge den Zahlen gegenüberzustellen, die zu Ausdruck bringen, was im gleichen Zeitraum an Vorrats- und Zuwachswerten, aber auch an biologisch-dynamischen Werten in den zur Verjüngung gelangten Beständen verlorenging. Die Untersuchung wird zur Fragestellung führen, ob der Begriff «Verjüngung» im Sprachschatz eines naturgemäßen Waldpflegebetriebs überhaupt einen Raum hat und zur Entscheidung drängen, den heutigen wirtschaftlichen Zielsetzungen entsprechende forstliche Begriffe auf europäischer Ebene zu schaffen.

#### **Engere Anlehnung an die schweizerische Waldbaurichtung**

Seit der Jahrhundertwende scheint sich, von vielen vielleicht unbeachtet, eine neue Begriffssprache angebahnt zu haben (Dannecker «Über forstliche Begriffe im Wandel forstlicher Anschauungen», Schweizerische Zeitschrift 1951, S. 4). Als erster Reformator kann wohl H. Biolley gelten, der mit seiner Schrift «Jardinage cultural et methode du contrôle» (von Eberbach ins Deutsche übersetzt) sich auf einen neuen begrifflichen Boden stellte. Wie auch Eberbach in seinem kleinen Buch «Aus dem Wald» (1913) in denselben Fußstapfen sich bewegt.

Begriffe, die dann durch W. Ammon weiterentwickelt und zu einem waldbaulichen Prinzip geformt worden sind. Und wer dem Studium der Arbeit von E. Favre «50 Jahre Anwendung der Kontrollmethode im Wald von Couvet» (Schweiz. Zeitschrift 1944, Nr. 5/6) sich widmet, wird aufschlußreich entnehmen: In der 20jährigen Frist zwischen dem ersten kantonalen Forstgesetz (1869) und dem ersten Wirtschaftsplan (1890) konnte der Wald die Wirkungen forstlicher Irrtümer kennenlernen; denn der neu geschaffene Forstdienst gab ihm Gelegenheit, ein gleichförmiges, «normales» Aussehen zu erlangen. Der Kahlschlag hatte bereits Fuß gefaßt, als im Dezember 1880 H. Biolley ins Val-de-Travers kam. Biolley war ein Umgestalter im besten Sinne des Wortes; er hat den Wald von Couvet während 37 Jahren geknetet und geformt, am Ende zu einem unvergänglichen Denkmal gestaltet.

Unter dem Druck der Gegnerschaft gestalteten sich die Beziehungen zu Ihnen und Ihren Landsleuten noch enger. Von entscheidender Bedeutung

für mein Schaffen waren die zur Regelmäßigkeit gewordenen Besuche an der ETH Zürich, bei Waldbau- und Einrichtungswissenschaftlern. Es kam zu der Ehrung durch den Rektor der ETH anlässlich meines 75. Geburtstages. In der Urkunde war zum Ausdruck gebracht, ich möchte meine engen Bindungen mit dem schweizerischen Waldbau weiter pflegen. Dem glaube ich in Redlichkeit Rechnung getragen zu haben. Auf Grund einer Vereinbarung ist mein Schrifttum ab 1924 in der Bibliothek der ETH niedergelegt; es wird laufend ergänzt.

Als fruchtbares Bindeglied über die Grenzen hinweg gestaltete sich während eines Jahrzehnts der Mainauwald des Grafen Bernadotte; dort hatte ich die Ehre, mit Wissenschaftlern des Waldbaus und der Forsteinrichtung Ihrer ETH wertvollen Gedankenaustausch pflegen zu dürfen. Etwa 120 Männer der Praxis und des Waldbesitzes aus Ihrem Land waren es mit der Zeit, die im Mainauwald den Umbau aus dem ehemaligen Kahlschlag heraus in leistungsstarke Dauerbestockung schauen durften. Das wertvolle Band wird mit der Durchführung des Universitätsunternehmens der Stadt Konstanz durchschnitten sein.

Das Plenterprinzip als Vermächtnis Ammons sollte, so glaubte ich, eine Stätte in den Herzen meiner Landsleute finden. Ansatzpunkte bildeten Äußerungen aus Ihrem Lande. In seiner Arbeit «Über waldbauliche Planung» (Schweiz. Zeitschrift f. Forstwesen 1947) urteilt Leibundgut: Während der Femelschlag in Deutschland seit Gayer zunehmend in schematischen Formen erstarrte, beeinflussten in der Schweiz Plenteridee, Kontrollmethode und Hochdurchforstung seine weitere Ausbildung so entscheidend, daß heute der verfeinerte schweizerische Femelschlag jedenfalls mit der Plenterung mehr Gemeinsames hat als mit dem Femelschlag im Sinne Gayers und der deutschen Systematiker.

1958 spricht Leibundgut auf der internationalen waldbauwissenschaftlichen Tagung in Bratislava von Plenterprinzipen und sagt: In der Schweiz sind die Plenterprinzipie auch dort richtungsweisend geworden, wo an eine allgemeine Einführung der Plenterung vielleicht noch nicht zu denken ist.

Noch wird das waldbauliche Gewissen wachgerufen. Köstler erinnert in seinem Buch «Waldpflege» (1953) an «waldbauliche Kostbarkeiten, für die den Forstmännern lange Zeit hindurch Auge und Sinn verschlossen waren, trotz der eindringlichen Mahnung Gayers, vom Femelwald zu lernen». Er stellt die Frage: Wo sind Bestände, die der Verjüngungshetze, den bodenreinerträglerischen Umtriebszeiten und den Mehrfällungen nicht schon zum Opfer gefallen sind? Er mahnt die Forstleute an die Verpflichtung, unsere Auffassung von der Stetigkeit des Waldes und der Kontinuität des Waldbaues gegen eine mächtige technische Entwicklung mit ihren rasch sich wendenden Erscheinungen zu verteidigen (HZ Nr. 112/1963).

Zentgraf erhebt im Rückblick auf seine langjährige Lehrtätigkeit 1960 besorgt die Frage: «Wo bleibt der Waldbau? ... oder bietet unsere waldbauliche Forschung tatsächlich so wenig Probleme, daß Wissenschaft und Praxis auf diesem Gebiet nichts mehr zu sagen haben?» Aus der Praxis spricht Hochtanner von «Abwertung des Waldbaues infolge der sich immer mehr vordrängenden Devise Rationalisierung, Mechanisierung ... Rationalisierung im Waldbau ist das Kernstück der Rationalisierung im Forstbetrieb ...». Altgediente Praktiker erheben öffentlich Klage über zunehmende Kahlhiebe und legen den Finger auf die schwelende Wunde am Körper des Waldes (HZ Nr. 153/1963).

Inzwischen waren Waldbau und Forstwissenschaft zum Politikum geworden (Die Öffentlichkeit und der Wald — ein Politikum, HZ Nr. 45/46, 1963). Parlamente befassen sich mit dem Problem. Aber vor ihren Toren sinken wertvolle Weißtannen- und Laubmischwälder im Saum- und Kahlschlag dahin. Noch ist in halbamtlicher Erklärung zu lesen (Allg. Forstzeitschr. 1964, S. 841): «Für die Bewirtschaftung eines Waldbestands stehen dem geschulten Forstmann zwei Dutzend Betriebsformen zur Verfügung, die vom Plenterwald über die Naturverjüngungsformen des Femel- und Schirmschlags bis zum Kahlschlag reichen. Das Wort Waldbau ist klein geschrieben.»

Der schlagweise Hochwald wird in der ganzen Mannigfaltigkeit seiner Formen nach Baumartenmischung, Altersklassen- und Stärkeklassengliederung, Hiebsart und Schlagform das Waldbild auch weiterhin beherrschen, war zum voraus verkündet worden (AFZ 1960, Nr. 30). Zum Unglück mangelt den Vorschlägen, Planungen, Dienstanweisungen das Schlußglied, die Überprüfung der Auswirkung der Maßnahmen auf den Waldzustand, der Vergleich der Erkundungsergebnisse mit denen eines früheren Zeitpunktes; es mangelt den Forsteinrichtungen die periodische Leistungskontrolle. Zwar hat die Erörterung dieses Themas in Deutschland nie aufgehört, aber zur Verwirklichung eines Kontrollverfahrens ist es nicht gekommen.

Im nachbarlichen schweizerischen Forstwesen hat im Jahr 1917 nach langen Meinungsverschiedenheiten zwischen den Anhängern der auf Alter, Umtriebszeit und Hiebsreife der Bestände beruhenden klassischen Einrichtungsverfahren und den Anhängern der Kontrollmethode eine «Wegleitung» sich durchgesetzt, die dann einzelnen Kantonen empfohlen worden ist. In Neuenburg war die von H. Biolley schon im Jahr 1890 versuchsweise durchgeführte Kontrollmethode im Jahre 1919 übernommen worden. Nachdem genügend Erfahrungen mit neuen Einrichtungswerken vorlagen, bildete die durchgehende periodische Kluppierung die Regel, und in immer zahlreicheren Wäldern ist auch die stehende Kontrolle der Aushiebe eingeführt worden. Es ist wahrscheinlich, bemerkt H. Knuchel (in «Neue kantonale Wirtschaftsplaninstruktionen», Schweizerische Zeitschrift, 1950), daß bei



einer von zentraler Stelle aus dirigierten Wirtschaft keine so vollständige Umstellung auf dem Gebiet des Waldbaues erreicht worden wäre.

Über der Grenze im Norden hatte der zentrale Dirigismus bereits verhängnisvolle Früchte getragen. Eine Erscheinung, auf die I. N. Köstler in «Goethes Bildungsstreben und Naturschau» (Forstwiss. Centr.-Bl., 68. Jahrg., Heft 6/7, S. 570) hinwies mit den Worten: «Der Waldbau als Produktionszweig der Bodenkultur wird im deutschen Forstwesen in erschreckendem Maß überwuchert von Nebengewächsen; der alles Leben überwuchernde Bürokratismus schleicht im Walde umher, er dringt in die Köpfe ein und entfremdet sie ihrer eigentlichen Aufgabe, macht aber die Menschen vor allem unfähig, die Gabe der Goetheschen Naturschau zu bilden. Goethe hat sich selbst als Naturschauer bezeichnet; es ist Erbe und Verpflichtung seines Lebens, die heranwachsenden Waldbauer zu erziehen, ihm auf diesem Wege nachzustreben, da er der einzige ist, auf dem es möglich ist, „sich der Teilnahme an den produktiven Kräften der Natur würdig zu machen“.»

Wir stehen heute folgender Lage gegenüber: In den meisten Bundesländern sind die Holzvorräte zu niedrig. Die buchführenden Großforstbetriebe der öffentlichen Hand sehen sich heute vor die erschreckende Tatsache gestellt, daß etwa 50% der Gesamtwaldfläche Zuschußflächen sind. Bestürzend ist es, wie verschwindend gering der Anteil an Werthölzern ist. Überall ist die Masse an geringwertigem Holz viel zu hoch (Wohlfahrt, HZ Nr. 36/1964). Schon zieht man die Lehren: Die Buchenwirtschaft wird als unrentabel aufgegeben; Fichte und schnellwachsende Baumarten marschieren auf den Kahlflächen auf. Auch andere Forstwirtschaften Europas leiden an der gleichen Krankheitserscheinung, an einer Art Unterentwicklung des Waldbaues.

In diesem Augenblick halten wir uns für verpflichtet, auf Zusammenhänge hinzuweisen, in denen eine wesentliche Ursache der Waldbaukrise zu suchen ist. Aus Überzeugung wollen wir anhand der waldgeschichtlichen Entwicklung die Forstwelt von der Notwendigkeit der Abkehr vom vielfach noch in Übung stehenden schematischen Schlag- und Verjüngungsbetrieb überzeugen. Wir wollen demgegenüber den Blick auf die wirtschaftlichen Erfolge einer Anwendung des Plenterprinzips lenken, wie sie in einer Vielfalt von Beispielen über die Landes- und Ländergrenzen hin nachgewiesen sind.

W. Ammon sagt 1937 seherisch voraus: «Es ist wohl möglich, daß später einmal unser schweizerisches Plenterprinzip auch im Ausland noch vermehrte Beachtung findet.» Es liegt an uns allen, in Erkenntnis der kritischen Lage des Waldbaues das Vermächtnis Ammons zu vollziehen. Es darf ihm nicht etwa das Schicksal widerfahren: Für einen erschreckend großen Teil der Forstwelt hat anscheinend Walter Ammon nicht gelebt. Die am 23. Oktober 1964 in Schaffhausen ins Leben getretene Gruppe «Freunde des Plenterprinzips» hat sich zum Vollzug des Vermächtnisses verpflichtet.

## Résumé

### **De la coupe en lisière de Chr. Wagner au principe jardinatoire de W. Ammon**

L'auteur un fervent défenseur de la sylviculture naturelle et particulièrement du principe jardinatoire suisse, ne ménage pas ses paroles envers la sylviculture de son pays dont il considère certaines méthodes comme sous-développées.

Il nous fait une rétrospective historique des idées de la sylviculture européenne depuis Carlowitz (1713), précurseur de la sylviculture contemporaine, en passant par Cotta (1804) et Wagner (1902) qui parlaient de la sylviculture naturelle mais s'en détournaient dans leur application. Sa rétrospective tourne au panégyrique lorsqu'il parle de la sylviculture suisse et l'idée du jardinage qui importée d'Allemagne chez Gayer (1880) devait faire son chemin chez nous avec Balsiger, Ammon, Bioley, Knuchel, Schädelin et Leibundgut.

*Traduction : J.-Ph. Schütz*